



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Geschichte fürs deutsche Volk

Schnizer, Otto

Stuttgart, [1929]

Die Heere des Dreißigjährigen Krieges

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77080](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77080)

lage bei Nördlingen. Das schwedische Heer floh durch Württemberg hindurch an den Rhein, verfolgt von den siegreichen Kaiserlichen. Da hat Württemberg Tage schrecklichster Heimsuchung gesehen.

Der schwedisch-französische Krieg.

Nun hatte der Kaiser wieder die Oberhand. Brandenburg, Sachsen und einige andere evangelische Stände schlossen mit ihm im Jahre 1635 den *P r a g e r F r i e d e n*. — Aber nun trat eine weitere Macht in den Krieg ein: Frankreich. Längst hatte der französische Staatsmann Richelieu die Schweden in entscheidender Weise mit Geld unterstützt, obgleich Frankreich eine ganz überwiegend katholische Macht war. Aber es handelte sich in diesem Kriege schon lange nicht mehr um die Religion, sondern nur noch um die *p o l i t i s c h e M a c h t*. Nach dem Nördlinger Sieg aber fürchteten die Franzosen die Übermacht des Kaisers. Schon unter Karl V. war Frankreich mit dem Hause Habsburg im Kampf um die Oberherrschaft in Europa gelegen. Das wiederholte sich jetzt.

So ging der Krieg noch lange vierzehn Jahre fort. Wer soll die Vormacht sein in Europa? Osterreich oder Frankreich mit Schweden? Um das handelte es sich jetzt, und unser armes Deutschland war der Kriegsschauplatz, auf dem dieser Streit der Mächte ausgetragen wurde. Überall, in allen Gegenden Deutschlands, wütete die Kriegesfurie, ohne endgültige Entscheidung. Ganz Deutschland war ein ungeheures Schlachtfeld geworden, auf dem die Völker Europas einander bekämpften. Lange schon waren die Staatsmänner an der Arbeit, um den Frieden zuwege zu bringen. Sie tagten in den westfälischen Städten Münster und Osnabrück; aber es war ein sehr schweres Stück Arbeit. Endlich gelang es: am 24. Oktober 1648 ward der *W e s t f ä l i s c h e F r i e d e* geschlossen.

Die Heere des Dreißigjährigen Krieges.

Von allgemeiner Wehrpflicht war damals keine Rede. Niemand mußte Soldat sein. Kriegsführen war ein Handwerk wie andere. Es gab schon lange vor dem Krieg Leute genug, die sich dazu hergaben. Ebenso gab's Hauptleute, die sich damit abgaben, Soldaten anzuwerben, heranzubilden und anzuführen. Diese verdingten sich und ihre Heerscharen, wenn's Krieg gab, an den Fürsten, der am meisten zahlte. Früher nannte man diese Söldner *L a n d s k n e c h t e*.

Das war im Dreißigjährigen Kriege in noch viel höherem Maße der Fall. Die Fürsten mußten es im Kriegsfall ähnlich machen wie heute ein Privatmann, wenn er ein Haus bauen will. Er vergibt das Ganze an einen Unternehmer, der die Arbeit bestellt, auszahlt, das Bauwesen fertigstellt, aber natürlich dabei auch etwas Tüchtiges verdienen will.

So vergab der Fürst damals das Kriegsführen an einen Unternehmer, der zugleich der Heerführer war. Dieser bestellte die Soldaten und führte das Geschäft aus. Er mußte einen guten Namen als Kriegsmann haben, aber auch vermöglich sein, um etwas ins Geschäft hineinstecken zu können. Ein solcher Unternehmer war Wallenstein. Er vergab wieder das Geschäft an Unterbeamte, die *Obersten*. Diese brachten die Regimenter zusammen und führten sie ihm zu. Es fanden sich hauptsächlich solche Leute ein, die an friedlicher Arbeit keinen Gefallen hatten: Taugenichtse, arbeitscheue Menschen, selbst Verbrecher.

Der Fürst, der den Krieg führte, sollte auch den Sold bezahlen. Es war ausgemacht, wie viel der Mann bekommt, wie viel der Offizier. Die Offiziere hatten sehr hohe Gehälter. Meistens führten die Obersten mehr Soldaten in ihren Regimentslisten als da waren. Ein Regiment hatte etwa auf dem Papier 2500 Mann. In der Tat waren's nur 2000. Der Oberst nahm aber den Sold für 2500 Mann ein und steckte den Rest für die fehlenden 500 in seine Tasche. Außer dem Sold hatte der Mann und der Offizier auch ein Anrecht auf die Beute. Daß bei einer Schlacht die Toten, Verwundeten, Gefangenen ausgeraubt, in einer eroberten Stadt die Häuser ausgeplündert wurden, das verstand sich von selbst. Dazu hatten die Fürsten der damaligen Zeit meist kein Geld, um den Sold regelmäßig zu bezahlen; um so mehr sah sich der Soldat aufs Rauben und Plündern angewiesen. Ferdinand II. steckte immer in Geldnot. Deshalb hatte ihm Wallenstein das erstemal angeboten, er wolle ihm ein Heer stellen, das ihn gar nichts kosten solle. Den Unterhalt des Heeres brachte er auf durch Kontributionen in den vom Krieg betroffenen Ländern; denn er sagte: der Krieg muß den Krieg ernähren.

Der damalige Soldat kämpfte also bloß für Geld und Beute. Wallensteins Heer bestand aus Leuten, die aus ganz Europa zusammengewürfelt waren. Sie kämpften nicht fürs Vaterland, auch nicht für den Glauben; denn Katholiken, Lutheraner, Reformierte waren bunt durcheinander gemischt. Es hieß damals:

„Gewissen hin, Gewissen her,
Ich acht viel mehr die zeitlich Ehr.
Dien nicht um Glauben, dien ums Geld,
Gott geh, wie es geh in jener Welt.“

Und Schiller läßt den schwedischen Hauptmann Wrangel Wallenstein fragen:

„Herr Gott im Himmel! Hat man hierzulande
Denn keine Heimat, keinen Herd und Kirche?“

Darauf antwortet Wallenstein:

„Ich will Euch sagen, wie das zugeht. — Ja,
Der Österreicher hat ein Vaterland
Und liebt's und hat auch Ursach es zu lieben.
Doch dieses Heer, das kaiserlich sich nennt,
Das hier in Böhmen hauset, das hat keins.
Das ist der Auswurf fremder Länder, ist
Der aufgegebene Teil des Volks, dem nichts
Gehöret als die allgemeine Sonne.“

Solche Soldaten nahmen es nicht schwer von einer Partei zur andern überzulaufen.

Eine Ausnahme machte anfangs das Heer Gustav Adolfs, das aus schwedischen und finnischen Bauern bestand, die für Vaterland und Glauben kämpften und in guter Ordnung gehalten wurden. Später kam's auch da anders. Schon der König sah sich genötigt zur Verstärkung seines Heeres in Deutschland Soldaten anwerben zu lassen. Die waren schwer in Ordnung zu halten. Nach seinem Tode vollends ging es mit der Zucht und Ordnung reißend bergab und das schwedische Heer unterschied sich in nichts mehr von dem kaiserlichen.

Die kleinste Einheit, aus der sich ein Heer zusammensetzte, war das *Fähnlein*, entsprechend unserer Kompanie. Das ward befehligt vom *Hauptmann*, der seinen Stellvertreter hatte (lateinisch *locumtenens*, italienisch *locotenente*, französisch *lieutenant*; daher unser Leutnant). Über drei oder vier Fähnlein ward nun wieder ein *größerer* (lateinisch *major*) Hauptmann gesetzt: der Major. Zehn oder zwölf Fähnlein bildeten das *Regiment*, das stets unter dem Befehl des *obersten* Hauptmanns, des *Obersts* stand, der seinen Stellvertreter im Oberstleutnant hatte. Mehrere Regimenter zusammen mußten wieder einen höheren Befehlshaber über sich haben: den *Generalhauptmann* oder *General*. Der höchste aber war der *Generalissimus*.

Bei den Landsknechten war die Hauptwaffe der vier bis fünf Meter lange Spieß gewesen. Auch im Dreißigjährigen Krieg gab's noch Soldaten, die den Spieß oder die Pike trugen; das waren die *Pikier*. Aber viel wichtiger waren jetzt die Handfeuerwaffen. Die meisten trugen das schwere Gewehr, die *Muskete*; daher *Musketier*. Aber ein Gewehr zu laden und abzufeuern war eine schwierige Sache. Der Musketier hatte einen Haufen Pulverkapseln an der Brust hängen; in jeder befand sich die Ladung für einen Schuß.

Ferner eine Kugeltasche, ein Pulverhorn mit feinem Pulver („Kraut und Lot“) und eine Luntensbüchse. Dazu trug er eine unten zugespitzte Gabel. Sie wurde in den Boden gestoßen, um die Muskete darauf zu legen; freihändig mit der schweren Muskete zu schießen war unmöglich. Dann schüttete er aus der Pulverkapsel die Ladung zum Lauf hinein, schob aus der Kugeltasche eine Bleikugel hintennach und stieß sie mit dem hölzernen Ladstock hinunter. Nun legte er die Muskete auf, schüttete aus dem Pulverhorn Pulver auf die Pfanne, zog aus der Luntensbüchse eine Lunte heraus, zündete sie mit Stahl und Stein an und hielt sie an das Pulver; dann ging der Schuß los. Aber wie wenig sicher konnte man da zielen! Andere Soldaten hatten ein leichteres, kürzeres Handrohr: die Arkebuse, französisch fusil. Das waren die Arkebusiere oder Füsiliere. — Unter den Reitern führten manche die Lanze: die Lanziers. Die meisten aber trugen den Kürass zum Schutze, einen Helm und ein wuchtiges Schwert, dazu das Faustrohr, die Pistole. Das waren die Kürassiere. Aus Ungarn herüber kamen leichte Reiter mit verschnürten Röcken nach dortiger Sitte: die Husaren. Endlich hatte man Soldaten, die ebenso wohl zu Fuß wie zu Pferd fechten konnten: die Dragoner.

Uniformen gab's noch nicht. Meist konnte man Freund oder Feind nur an der andersfarbigen Feldbinde unterscheiden. Die Heere jener Zeit waren von einem ungeheuren Troß begleitet. Denn die meisten Soldaten führten eine Frau oder Dirne, auch Kinder mit sich. Die Offiziere hielten sich ihre Rossbuben, halbgewachsene Burschen, meist Taugenichtse und Schlingel erster Güte. Beim Troß befanden sich auch die invaliden und kampfunfähigen Soldaten. Ein Regiment zu Fuß hatte höchstens 3000 kampffähige Soldaten, aber mindestens 4000 Invaliden, Weiber, Kinder und Buben. Gegen Ende des Kriegs wurde das immer schlimmer. Es wird uns von einem Heere berichtet, das nur 30 000 Kämpfer, aber 140 000 andere Personen zählte. Dieser Troß war eine furchtbare Landplage, viel schlimmer als die kämpfenden Truppen. Die Heere haben gar übel gehaust. Offiziere und Soldaten waren Räuber- und Mörderbanden im Großen. Schon am Anfang des Kriegs befand sich Deutschland in einem wirtschaftlichen Niedergang. Die Entdeckung von Amerika war wirksam geworden; Spanien und Portugal, später England waren die Handel treibenden und Geld verdienenden Länder geworden; Deutschland war mehr und mehr verarmt. Um so härter mußte der Krieg Land und Leute treffen. Die Soldaten hielten Deutschland immer noch für so wohlhabend wie früher. So spürten sie eifrig nach wirklichen oder vermeintlichen Schätzen. Sie wandten alle erdenklichen Qualen an, um die Leute zur Her-

ausgabe ihrer Schätze zu nötigen. So wird z. B. aus Schmalkalden vom Jahr 1631 berichtet: „Indessen rückten den 29. Juni ein Trupp kaiserlicher Völker unter Oberst Coloredo von Salzungen im Dorf Drusen ein, welche gar übel gehauset. Denn außer der Plünderung dieses Orts und der umliegenden, schlugen sie die Leute nicht nur heftig, sondern spannten sie auch in den Vock, henkten sie auf, steckten sie in die Backöfen, die sie anzündeten. Man band ihnen die Finger zusammen und zog durch selbige die Ladestecken von den Feuerröhren so lang hin und wider, bis durch die Hitze und Bewegung tiefe Löcher in die Finger gebrannt wurden. Den kleinen Kindern taten sie glühende Kohlen in den Mund, durchstreiften die Wälder und trieben sowohl die versteckten Menschen als das Wildbrät auf das flache Feld, daß auch die Vögel auf den Bäumen sich kaum behalten noch jemand auf den höchsten Bergen sicher sein können.“ Durch ganz besondere Roheit und Grausamkeit haben sich unter den Kaiserlichen die *Kroaten*, Reiter mit roten Mänteln, daher auch *Rotmäntel* genannt, ausgezeichnet.

Württemberg hat von Kriegsbeginn an sein redlich Teil an der Kriegsnot tragen müssen. Durch das Land führten zwei wichtige Heerstraßen, durchs *Rems-* und durchs *Neckar-* und *Filstal*. So hatte das Land schon von Anfang an unter Truppendurchzügen nach *Böhmen* viel zu leiden. Nach der Schlacht bei *Wimpfen* wurde die *Heilbronner Gegend* schwer betroffen. *Prinz Magnus*, der Bruder des *württembergischen Herzogs Johann Friedrich*, fiel in der Schlacht. Von da an suchte der Kaiser die geistlichen Güter, die in der Reformation eingezogen waren, vor allem die Klöster in seine Gewalt zu bekommen und vom Herzogtum wegzureißen. Zu dem Ende legte *Wallenstein* seine zügellosen Scharen in das Herzogtum, und nach dem *Restitutionsedikt* wurde der dritte Teil des Landes weggerissen. *Gustav Adolfs* Eingreifen brachte für Land und Volk Erleichterung. Aber nach der *Nördlinger Schlacht* kam furchtbarstes Elend über das Land. Durch *Württemberg* hindurch wälzte sich das geschlagene Heer gegen *Schwarzwald* und *Rhein* hin, ihm nach die siegreichen Kaiserlichen. Wie viel Städte und Dörfer sind damals in Flammen aufgegangen: *Giengen*, *Kalen*, *Waiblingen*, *Kirchheim*, *Böblingen*, *Vesigheim*, *Calw*. Wie viele Einwohner sind unter ausgesuchten Qualen eines jämmerlichen Todes gestorben! Und was das Schwert verschont hatte, das fraß die *Pest*. Schon im Jahr 1626 hatte sie übel gehaust. Damals starben in *Fellbach*, einer Gemeinde mit kaum über 2000 Einwohnern, in einem Jahr 536 Personen, in *Bittensfeld* gar von nur 1000 Einwohnern 572! Im Jahr 1635 kam's noch schlimmer. Da starben in *Ulm* 15 000, in *Eßlingen* 8000 Personen. Das ganze Land fiel damals in die Hand

des Feindes. Herzog Eberhard III., ein noch junger Mann, floh nach Straßburg. Alle festen Plätze im Lande fielen in Feindeshand. Nur einer hielt sich. Das war der Hohentwiel. Dort kommandierte Konrad W i d e r h o l d, ein Mann, der aus Hessen stammte und sich vom Unteroffizier zum Obersten und Festungskommandanten heraufgearbeitet hatte. Nicht weniger als sechsmal ward seine Feste belagert; aber er hat sie gehalten. Der Herzog selbst befahl ihm endlich sie zu übergeben; aber er weigerte sich, weil er beim Dienstantritt gelobt hatte, sie bis zum letzten Blutstropfen zu halten. An ihn erinnert sein Grabdenkmal an der Kirche zu Kirchheim u. L. Als die Franzosen in den Krieg eintraten, kam Eberhard wohl wieder in den Besitz seines Landes; allein nun hatte das Land von den Franzosen zu leiden, die weder Freund noch Feind schonten. Der Krieg hat sich in dieser Zeit vielfach im Süden abgespielt. 1643 wurde bei Tuttlingen, 1645 bei Herbsthausen bei Mergentheim eine Schlacht geschlagen; beidemale erlitten die Franzosen eine Niederlage.

Es ist wohl keine Gemeinde in unserem Lande, in der nicht eine Kunde aus jener Zeit vorhanden wäre. Meist haben die Pfarrer die traurigen Ereignisse in ihre Kirchenbücher eingetragen. Auf der Ulmer Alb hat ein einfacher Bauer, Johann Heberle, erst in Weidenstetten, dann in Neenstetten, ein Tagebuch aus jener Zeit hinterlassen. Er hat etwa dreißigmal mit seiner Familie, meist nach Ulm, fliehen müssen.

Die lange Dauer des Kriegs hatte mancherlei Ursachen. Fürs erste konnte keine Partei ein großes, schlagfertiges Heer aufstellen, das dem Gegner überlegen gewesen wäre. So zog sich der Krieg endlos hin ohne Entscheidung. Zum andern war Generälen, Offizieren und Soldaten daran gelegen, daß der Krieg nicht aufhörte. Denn im Krieg war der Soldat Herr; aber im Frieden verlor er Ansehen, Verdienst, Beute. Ein furchtbarer Haß der Bauern gegen die Soldaten war während des Kriegs entstanden. Wenn ein Soldat sich allein unter der bauerlichen Bevölkerung zeigte, wurde mit ihm kurzer Prozeß gemacht. So mußte das Heer fürchten: wenn der Friede kommt, ist's um uns geschehen. Jetzt sind wir Herren, dann sind wir Knechte. — Die höchsten Führer hatten ungeheure Reichtümer gesammelt. Der schwedische General Königsmark führte solche Wagenladungen Gold und Silber nach Schweden, daß er seiner Familie ein Jahreseinkommen von 120 000 Talern, d. h. etwa 1 000 000 Goldmark hinterlassen konnte. Und als dem General Wrangel die Nachricht vom Friedensschlusse überbracht wurde, riß er im Zorn seinen Federhut vom Kopfe, warf ihn zu Boden und zerstampfte ihn mit den Füßen; er war noch nicht reich genug geworden. Gegen das Heer aber waren die Regierungen ohnmächtig.